

KINO

# Nach Westen, zur Mitte

Mit Hormontabletten durch Amerika: Auf den schwulen Western folgt das transsexuelle Roadmovie.

Hollywood war queerer denn je, als bei der letzten Verleihung der Academy Awards mit Capote, Brokeback Mountain und Transamerica gleich drei Filme mit schwulen oder transsexuellen Hauptcharakteren um die Oscars kämpften. Einen rosa Teppich hätte man den Stars ausrollen sollen anstatt des klassisch roten, so wurde gewitzelt. Aber lässt sich eine Frau, die einen Mann spielt, der eine Frau werden will, überhaupt in die Kategorie der Besten Darstellerin einordnen?

Für Felicity Huffman hat es am Ende nicht für einen Oscar gereicht. In Transamerica spielt sie die transsexuelle Bree Osbourne, vormals Stanley, die kurz vor einer Geschlechtsumwandlung steht, die ihren Körper definitiv an ihr weibliches Gender anpassen soll. Doch bevor Bree ihr Leben als Frau beginnen kann, wird sie von ihrem Leben als Mann eingeholt. Durch einen Anruf aus einem New Yorker Jugendgefängnis erfährt Bree, dass sie einen Sohn aus einer längst vergessenen Affäre hat. Von ihrer Psychotherapeutin zur Vergangenheitsbewältigung ermuntert, fliegt sie zur Ostküste und hinterlegt die Kautions für ihren Sohn, Toby Wilkins (Kevin Zegers), einen Kleindealer und Sexarbeiter. Toby gegenüber gibt sie sich als christliche Missionarin aus,

die ihn nach Los Angeles zu seinem Vater bringen soll. Doch insgeheim plant sie, ihn auf dem Rückweg bei seinem Stiefvater abzusetzen. So beginnt eine abenteuerliche Odyssee voller skurriler Begegnungen.

Bekannt als gestresste Vorstadtmutter aus der Fernsehserie Desperate Housewives,

beweist Huffman in Transamerica, dass sie das Zeug zum Leinwandstar hat. Mit ihrem intensiven Schauspiel, in dem jede Geste, jeder Blick, jedes Abrutschen der Stimme ihrer Figur Persönlichkeit verleiht, hält sie den Film zusammen und rettet auch über vereinzelte Längen hinweg. Huffman zeichnet Bree als Frau, deren

größter Wunsch es ist, ganz undramatisch sie selbst zu sein. Doch mit einem Körper versehen, in den sie nicht hineingehört, kommt sie nicht umhin, ihre Identität als Rolle zu erfahren, die sie sich mit der Reflektiertheit und den Tricks einer Schauspielerin aneignen muss. Huffman macht Brees Unsicherheit fühlbar, ihre verkrampfte Künstlichkeit, ihre Angst, als Schauspielerin überführt zu werden, und verleiht ihrer Figur doch gleichzeitig eine ungemein sympathische, bewegende Natürlichkeit und charakterliche Stärke.

Brees Transsexualität wird bereits im wunderbar treffen-

den Titel mit dem Motiv der Reise verbunden, das den narrativen Rahmen des Films steckt. Transamerica ist in erster Linie ein waschechtes Roadmovie - ein uramerikanisches Genre, das wie kein anderes die Suche nach Freiheit und Identität auf die Leinwand bringt. Nicht zufällig beginnt die Fahrt an der Ostküste, dem Teil Amerikas, der der alten festgefahrenen Welt am meisten ähnelt, und führt nach Westen, in der amerikanischen Mythologie seit jeher eine Chiffre für das unentdeckte Land, in dem der Abenteurer sein Glück suchen und sich neu finden kann. Ähnlich wie zuletzt in Wim Wenders "Don't Come Knockin" und Jim Jarmuschs "Broken Flowers", wird das Grundmotiv der Reise verknüpft mit der konfliktreichen Begegnung zwischen einem verunsicherten Vater und seinem unwissentlich gezeugten und nun erwachsenen Sohn. Bahnt sich da etwa ein eigenes Subgenre an?

Transamerica dürfte für das Roadmovie sein, was Brokeback Mountain für den Western war: Ein Genre, dem eine zentrale Stellung bei der Konstruktion gesellschaftlicher Rollen zukommt und das traditionell von heterosexuellen weißen Männern dominiert wurde, dient der Inszenierung queerer Erfahrungen und Sehnsüchte. Zumindest im Film sieht es so aus, als sei die queere Community am Ziel ihrer Reise angekommen: In der Mitte der Gesellschaft.

Gilles Bouché



Von der Desperate Housewife zur hoffnungsvollen Transsexuellen: Felicity Huffman zeigt in Transamerica ganz neue Facetten ihrer Schauspielkunst.

AUSSTELLUNG

# Home sweet home?

Wenn Banken ausstellen um sich selbst zu feiern, ist normalerweise Vorsicht geboten. "My Home is My Castle", organisiert von der Dexia BIL, bietet den KünstlerInnen trotzdem genug Raum sich auszudrücken.

Unter dem Titel "My Home Is My Castle" ist zurzeit eine Ausstellung zu sehen, die im Rahmen der 150-Jahrfeier der Dexia BIL läuft und sich auf die Galerie "l'Indépendance" sowie den Parc Heintz verteilt. 26 KünstlerInnen aus Luxemburg, Deutschland, Belgien und Frankreich, von Kurator der Expo Alex Reding ausgewählt, haben sich in den verschiedensten Kunstrichtungen mit dem Thema der Bleibe im Kontext des Lebens des Individuums sowie der Gesellschaft auseinandergesetzt. Entstanden sind Installationen und Werke in den unterschiedlichsten Materialien wie Beton, Holz, Eisen sowie ready-mades aus diversen Gebrauchsgegenständen.

Die Diversität der Herangehensweise ist vom Ausstellungskonzept her gewollt und erzeugt ein Kaleidoskop von Ergebnissen: Einige Exponate sind eher poetisch, symbolistisch oder psychoanalytisch - andere eher gesellschaftskritisch. Einige Künstler haben den vorgefundenen Raum in ihre Überlegungen miteinbezogen - wie etwa das Holzske-

lett der Künstlerin Myriam Mechita, das in alle Ecken der im Park Heintz verbliebenen Ruinen dringt. Andere Werke erhalten insbesondere vor der Kulisse der Dexia-Bank eine neue Bedeutung. Etwa der martialisch-schwarze Adler des belgischen Künstlers Michel François. Dieses Wapentier, Symbol für Macht und Beständigkeit einer Herrscherdynastie, muss jeden Freitagmorgen ausgewechselt werden, da er nur aus schwarz eingefärbtem Eis besteht und so als Vanitassymbol an die Vergänglichkeit jeder Größe erinnert.

Einerseits bietet das Heim als persönliche Trutzborg gegen eine anonymisierende Umwelt Schutz und Geborgenheit. So zeigt der Franzose Jean-Luc Vilmoth in seiner großformatigen Fotoserie "Dream Houses", dass nicht nur die Kleidung, sondern auch die Wohnstätte Ausdruck von Persönlichkeit sein kann: Auf seinen Reisen durch die ganze Welt lässt Vilmoth sich in der Kleidung seiner Reisebekanntschaften vor deren Veranden ablichten. Die Bilder zeigen

kleine Oasen des Rückzugs. Andererseits kann der Rückzug in die eigene Bastion vor einer als feindlich empfundenen Umwelt auch zu einem Selbstge-

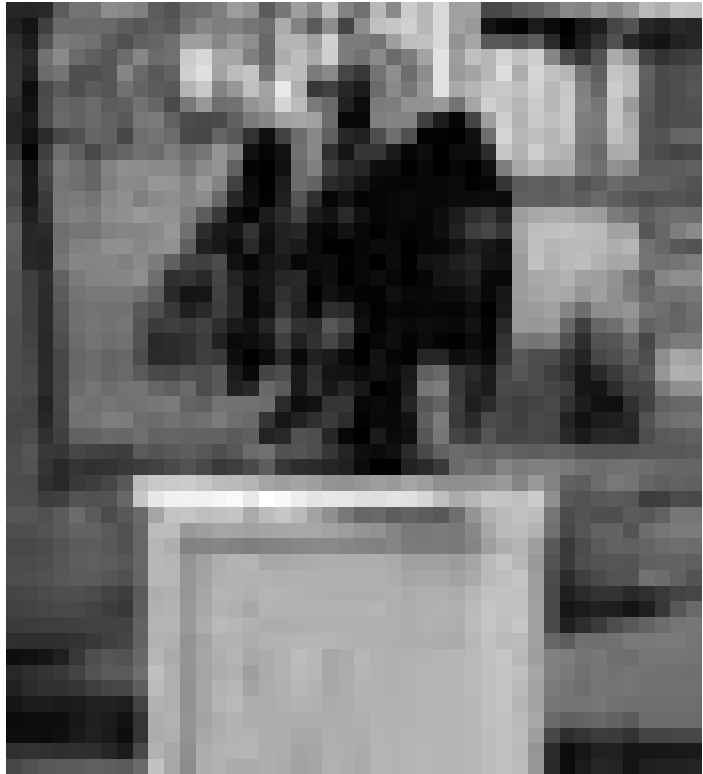
fängnis werden. Der französische Künstler Claude Lévêque hat die Idee des Gefangenseins abstrahiert und auf den Konsumrausch bezogen: Unfreiheit veranschaulicht er durch Einkaufswagen, die zirkulär und turmhoch angeordnet sind - ein Teufelskreis aus dem es keinen Ausbruch gibt.

Daneben beinhaltet das Thema "My Home Is My Castle" auch eine soziale und politische Komponente, die zwi-

schen arm und reich, zwischen den mit Türmchen und Zinnen ausgeschmückten Villen und den Hütten der Slums verläuft. So hat der Luxemburger Künstler Roland Quetsch einen einfachen mit Einkaufstüten vollgepackten Holzkarren ausgestellt. Das Werk irritiert, weil verschiedene Elemente, der Konsumgesellschaft, des Überflusses, aber auch der Not und Heimatlosigkeit in einem Objekt überlagert wurden. Ein anderer Aspekt, der dem Thema zugrunde liegt, ist der Gedanke das Eigene gegen das Fremde zu verteidigen. In einen größeren politischen Kontext gestellt, bedeutet das, dass die protektionistische Politik der Festung Europa der Immigrationsbewegung gegenübersteht. So erinnert der französische Künstler Alain Declercq mit seiner Intervention an die Praxis der Menschenhändler: In einer Ecke des Parc Heintz steht ein alter Laster Jahrgang 1963, dessen Ladefläche nicht nur ein Stapel von Holzbalken enthält, sondern auch das Geheimnis eines recht großen Hohlraumes birgt - ideales Versteck für Flüchtlinge.

Insgesamt beleuchten die ausgewählten Künstler viele Facetten eines Themas. Die Werke werfen eher Fragen auf, als dass sie Antworten bieten - und gerade das macht die Ausstellung interessant.

Christiane Walerich



Unheimlich: Der schwarze Adler des französischen Künstlers Michel François schmilzt jede Woche auf ein Neues.

My Home Is My Castle, in der Galerie Indépendance und im Parc Heintz, bis zum 27. Oktober 2006.